

Der Strenge

Fritz Reiner starb vor 50 Jahren – und hinterließ ein großes Repertoire an Aufnahmen. Julia Spinola erinnert an den ebenso großen wie gefürchteten Dirigenten und hat sich durch eine Edition durchgehört, die sämtliche Einspielungen aus seiner Zeit als Chef des Chicago Symphony Orchestra präsentiert.

Über Fritz Reiners Schlagtechnik witzelten seine Musiker, die mit der Spitze seines Dirigierstabes in der Luft beschriebene Fläche sei nicht größer gewesen als eine Briefmarke. Ein Instrumentalist soll den Maestro während einer Probe gar dadurch provoziert haben, dass er ein Fernglas auf ihn richtete, um zu sehen, ob er sich überhaupt bewege. Und in der Tat zeigen erhaltene Filmaufnahmen einen beinahe regungslos vor seinem Orchester stehenden, die Einsätze mit minimalsten Gesten, mit sparsamer Mimik und beinahe nur durch zielgerichtete Blicke erteilenden, stets leicht mürrisch wirkenden Mann. Leonard Bernstein, der Fritz Reiners Schüler am Curtis Institute of Music in Philadelphia gewesen war, bestätigte, dass kein Mensch im Publikum je sehen konnte, dass Reiner überhaupt dirigiere. Dies habe ihn, den sich mit verschwenderischem Körpereinsatz verströmenden Pult-Charismatiker, später dazu bewogen, die „Fritz-Reiner-Technik ein wenig abzuwandeln“.

So amüsant die zahlreichen Anekdoten, die von Fritz Reiner überliefert sind, auch sein mögen – zu lachen gab es unter seiner Ägide nichts. Er war ein Autokrat. Ein gefürchteter Orchesterdompteur, der scharenweise Musiker feuerte, der unsichere Instrumentalisten so lange demütigen und zermürben konnte, bis sie nicht mehr wussten, wie man eine Tonleiter spielt, und der seine Proben ohne jeden Gruß beginnen ließ.

Von jenen großen ungarisch-jüdischen Dirigenten, die den amerikanischen Orchestern im vergangenen Jahrhundert einen Aufschwung bescherten, der sie bald auf die Höhe der europäischen Traditionsortchester katapultierte, war der 1888 in Budapest geborene Fritz Reiner wohl der strengste. Präzisionsfanatiker waren sie auf ihre Weise alle: Antal Doráti und Eugene Ormandy ebenso wie George Szell und Georg Solti, der Reiner 1969 als Chef des Chicago Symphony Orchestra nachfolgte. Aber die Unerbittlichkeit, mit der Reiner seine Musiker zu Höchstleistungen trieb, war berüchtigt. Er kam

mit wenigen, aber sezierenden Worten aus, verzichtete darauf, sich durch überflüssigen Gefühls- oder Phonstärkenaufwand zu verschleißen und begnügte sich bisweilen mit einem lakonischen Handzeichen, das nur anzeigen sollte, wie viele Wochen dem attackierten Musiker vor seinem endgültigen Rausschmiss noch auf seinem Posten verblieben.

Einen solchen Umgang würde sich heute kein Musiker gefallen lassen. Und kein Dirigent würde ernsthaft glauben, dass er mit solch einer brachialen Strategie der Angsterzeugung überragende Interpretationen aus seinem Orchester herauszwingen könne. Doch wer dirigiert heute einen klanglich derart glitzernden, kristallinen und bis in die tiefsten Schichten der orchesterpolyphonen Verschlingungen hinein durchhörbaren Strauss, wie er auf Reiners Aufnahmen des „Heldenleben“ und des „Zarathustra“ mit dem Chicago Symphony Orchestra zu bestaunen ist? Wer einen so warm und direkt „sprechenden“ Bartók, einen so unverzärtelten, dennoch ganz und gar verzaubernden Mozart, einen ähnlich elektrisierenden Rossini?

Der junge Reiner hatte sich auf Drängen seines Vaters zunächst an der juristischen Fakultät der Universität seiner Heimatstadt eingeschrieben, bevor er an der Franz-Liszt-Akademie Klavier und Komposition studierte, wo er unter anderen auch von Béla Bartók unterrichtet wurde. Dessen musikalische Sprache hat er zutiefst verinnerlicht. Wie

nah in Bartóks „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“ Katastrophe und Idyll beieinanderliegen, wie ufer- und namenlos die Trauer ist, die diese Musik trägt, das hat man selten so klar und unsentimental vernommen. Als Korrepetitor an der Budapester Oper debütierte Reiner 1910 erfolgreich als Dirigent einer „Carmen“-Aufführung und nahm anschließend einen Posten an der Budapester Volksoper an. Als Hofkapellmeister am Königlichen



Foto: Sony

Fritz Reiner leitete das Chicago Symphony Orchestra von 1953 bis zu seinem Tod im Jahre 1963.



Hoftheater Dresden dirigierte er zwischen 1914 und 1921 ein breit gefächertes Opernrepertoire, darunter auch die deutsche Erstaufführung der „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss, mit dem er viel zusammenarbeitete. Nachdem man ihn bei der Vergabe der Stelle des Musikdirektors übergegangen hatte und seine musikalische Tätigkeit außerhalb Dresdens beschnitt, kündigte Reiner 1922 seinen Posten und ging nach Amerika, wo er bis 1931 das Cincinnati Symphony Orchestra leitete. Von 1931 an unterrichtete er zehn Jahre lang am Curtis Institute of Music, wo neben Leonard Bernstein auch Lucas Foss zu seinen Schülern gehörte. Nach zehn Jahren an der Spitze des Pittsburgh Symphony Orchestra, das er quasi neu aufbaute, erreichte er mit zwei renommierten Positionen den Höhepunkt seiner Karriere: Von 1948 bis 1953 war er Chefdirigent an der Metropolitan Opera in New York und übernahm anschließend zehn Jahre lang die Leitung des Chicago Symphony Orchestra, das er in wenigen Jahren zum „präzisesten und flexibelsten Orchester der ganzen Welt“ formte, wie Strawinsky es ihm attestierte.

Die mit dem CSO produzierten Einspielungen von Strauss' „Heldenleben“ und „Zarathustra“ zählten 1954 zu den ersten Stereoaufnahmen überhaupt und begründeten jene in den folgenden zehn Jahren für die „Living Stereo“-Reihe von RCA Victor produzierte Serie von Aufnahmen, mit denen Fritz Reiner – der sich auf dem Zenit seiner Karriere befand – Schallplattengeschichte schrieb. Nun hat RCA zum fünfzigsten Todestag Fritz Reiners die gesamte, über 100 Werke umfassende Sammlung neu herausgebracht. Bis heute fasziniert die Unbestechlichkeit seiner Interpretationen. Nicht wenige von ihnen, darunter Béla Bartóks „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“, die Violinkonzerte von Brahms und Tschaikowsky mit Jascha Heifetz als Solist, das mit Byron Janis produzierte erste Klavierkonzert von Rachmaninow, das erste Tschaikowsky-Klavierkonzert mit Emil Gilels und die beiden erwähnten Strauss-Aufnahmen, zählen nach wie vor zu den Referenzaufnahmen. Expressive Prägnanz und Präzision der einzelnen instrumentalen Gesten suchen ihresgleichen, ohne dass Reiner darüber jedoch den Bogen des Ganzen, Elan und Formdisposition vernachlässigen würde. Die Transparenz des

Im Gegensatz zu Karajan war Reiner jegliche Selbstinszenierung fremd

Fritz Reiner – The Complete Chicago Recordings On RCA
– Werke von Strauss, Brahms, Beethoven, Tschaikowsky, Strawinsky, Liszt u. a.; Jascha Heifetz, Emil Gilels, Byron Janis, Chicago Symphony Orchestra, Fritz Reiner (1954-1963); RCA Red Seal/Sony 63 CD 0888837019828

in allen Instrumentengruppen brillierenden Orchesters ist verblüffend. Und doch hält Reiner etwa in dem orchestralen Muskelspiel der Strauss-Partituren genau die Balance zwischen einer zugespitzten sinfonischen Dramatik und jener sprühenden Leichtigkeit, die diese Musik wohltuend davor bewahrt, wuchtig zu klingen oder ins Schwitzen zu geraten.

Wenn die nonverbale Kommunikation zwischen Dirigent und Orchester ohnehin zu den spannendsten Phänomenen der Aufführungspraxis zählt, so scheint sie im Falle Reiners vollständig miraculös. Wie sich die Emotionalität, die expressive Dringlichkeit und der sinnliche Reichtum, die Reiners Beethoven-Interpretationen zu einer elektrisierenden Hörerfahrung machen, dem Orchester mit seiner minimalistischen Schlagtechnik vermitteln ließen, bleibt ein Wunder. Reiner schuf jenen bereits auf Volumen, Glanz und Perfektion ausgerichteten Beethoven-Klang, an den Karajan bald darauf anknüpfte. Jener Hang

zur Selbstinszenierung, den Karajan so lange perfektionierte, bis in seinen letzten Aufnahmen der Sinfonien schließlich von Beethovens Größe nur noch eine titanenhafte High-Fidelity-Fassade übrig blieb, war Reiner vollständig fremd. Die Unerbittlichkeit, die seine Musiker von ihm zu spüren bekamen, war nur die Kehrseite jenes Unbedingtheitsanspruchs, mit dem er sich als Person vollständig dem Dienst an den Werken unterwarf. Vermutlich war genau dies sein Geheimnis. ■